

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Postung } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Offen-
 sendung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten } (Schiffenfahrts), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. C. M. } lung zu Pößky und bei allen k. k. Postämtern.

Die Bezeichnung.

(Nach dem Englischen.)

Ellen Winslaw, die „Hexe von Moorfield“, erschien vor den Richter-
 lehrten von Hull und klagte wider einen jungen Mann aus ihrem Dorfe,
 Namens Charles Ashton. „Der junge Mensch“, sagte die Hexe, „ließ mich
 vor einigen Tagen zu sich in die Schenke vom schwarzen Bären bitten. Ich
 argwöhne nichts Böses und gehe hin. Wie ich in den Bären komme, führte
 mich Ashton auf eine Stube allein und schloß die Thüre hinter sich zu. Dies
 war mir verdächtig und ich fragte: „Was wollt ihr von mir, Charles
 Ashton?“ — „Das sollt Ihr gleich erfahren, Mutter Ellen“, antwortete
 er. „Setz Euch.“ — Ich setzte mich und er setzt sich neben mich. „Sagt mir,
 Mutter Ellen,“ begann Ashton, „habt Ihr Euch dem Teufel so ganz und
 gar verkauft, daß Ihr für Geld und gute Worte einem jungen Burschen
 nichts Gutes thun könnt?“ — „Aber, Kind, ich habe keinen Pakt mit dem
 Bösen gemacht und will dir alles Gute thun, was in meiner Macht steht.“ —
 „Ihr werdet doch nicht leugnen, Ellen, was die ganze Gemeinde sagt, daß
 Ihr mit dem Teufel auf bu und bu lebt? Er kommt ja beim Einbruche der
 Nacht, und wenn es regnet, als schwarzer Bol vor euer Hans und mäkert.
 Wenn er sieben Mal gemäkert hat, macht Ihr ihm die Thüre auf und er
 bleibt bei euch, bis ein Hahn im Dorfe kräht. Es ist nicht meine Sache, zu
 untersuchen, was der Gottseilbeiens während der Zeit bei euch macht; aber so
 viel ist gewiß, daß Ihr die Zeit bei ihm mit etwas Andern zubringt, als
 mit Beten. Die Leute sagen, Ihr lebtet wie ein verheirathtes Paar zusam-
 men.“ — „Es ist gottlos, Ashton, von einer alten Frau zu sagen, daß sie
 mit dem Bösen leiblichen Umgang hat, und noch gottloser ist es, von mir

es zu sagen, da ich ja so häufig in die Kirche gehe und das heilige Abendmahl empfangen.“ — „Hexe Ellen, die Welt behauptet, Ihr hättet euch deshalb mit dem Teufel abgefunden, und er hätte Euch die Erlaubniß gegeben, alle gottheiligen Handlungen zu begehen. Diese Erlaubniß müßt Ihr aber schwer erkaufen.“ — „Nhton, Eure Beleidigungen gegen mich könnte ich allenfalls noch länger anhören; aber Eure Gotteelästerungen ertrage ich nicht. Laßt mich fort!“ — „Gut, ich will Euch nichts mehr über Euren Liebesumgang mit dem Teufel sagen; aber versprochen habt Ihr eben, mir etwas Gutes zu thun, wenn Ihr kennt. Ihr könnt es, und seht, umsonst sollt Ihr es auch nicht thun, denn von einer Hexe kann man nichts umsonst erwarten. Schaut her, ich habe mir zwei Pfund drei Schilling erspart; sie sind Euer, wenn Ihr den Zauberspruch, den Ihr mir aufgelegt habt, von mir nehmt.“ — „Nhton, dies steht nicht in meiner Macht.“ — „Was, alte Hexe, du kannst den Zauber nicht lösen, den du selbst mit dem Teufel gebraut?“ — „Mein, ich kann dir den Zauberspruch nicht lösen, weil ich dich nicht behext habe, nicht behexen konnte.“ — „Kunzeliche Höllelöchin, du leugnest, daß du mich behext hast? Seit einem Jahre bin ich krank und kein Doktor weiß, was mir fehlt und keiner kann mir helfen. Katty Slenny weint täglich über mein Unglück, das auch ihr Unglück ist und schwört, ich sei behext, und du habest es mir angethan. Löß daher den Zauberspruch, Hexe Winclaw, oder es thut, so wahr der Himmel über uns ist, nicht gut.“ — „Ach, Charles Nhton, wie kann ich einen Zauber heben, da ich nicht weiß, was Zauberei ist?“ — „Du kannst nicht? Das heißt so viel als du willst nicht; aber wart, du Höllendrache, ich will dich schon zwingen!“ — Hierauf, Ihr gestrengen Herren Richter, zog der junge Mensch ein Messer aus der Tasche und kam auf mich zu. „Charles Nhton, Charles Nhton,“ rief ich, „seht, was Ihr thut und beladet Euer Gewissen nicht mit dem Mord einer alten, unschuldigen Frau!“ — „Wenn du so unschuldig wärst, als du alt bist, du Kaze, die ihre Pfoten an des Teufels Küchenherd wärmt, so würde ich dir kein Haar krümmen. Aber sei ruhig, Alte, an dein Leben will ich nicht, obgleich du deiner Missethaten wegen verdienstest, daß man dir die Seele lothweise aus dem Leibe schneite; ich will aber bloß dir einige Loth Blut abzapsen, weil ich überzeugt bin, daß, wenn ich dein geldlich rothes Blut erblicke, der Zauber gelöst ist, den du in einer Mitternachtsstunde, nachdem der schwarze Bol dich zur Bosheit gehörig warm gelüßt hatte, auf mich gelegt hast. Gib deinen wellen Arm her, und ich will versuchen, ob mein Messer scharf genug ist, um dir durch die hartgegerbte Haut ins Fleisch zu kommen.“ — „Nhton, steht von Eurem Beginnen ab, oder ich schrei die Leute vom schwarzen Bären herbei.“ — „Schreie nicht,“ rief Nhton, „ober mein Messer fährt dir in die Gurgel; ich sage dir, alter Drache, daß ich dir nur eine Wunde heibringen will, um dein Blut zu sehen. Du kannst dir aus einem kleinen Schnitt nichts machen, denn diese Nacht kommt der schwarze Bol zu dir und schmiert eine höllische Salbe darauf und morgen bist du wieder gesund. Her also mit deinem Arm und halte still, denn ich möchte dir als gottesfürchtiger Christ keinen größern Schnitt im Arme machen, als gerade nothwendig ist.“

Ach, gestrenge Herren Richter, ich mochte schreien und mich sträuben wie ich wollte; ich alte hinfällige Frau war bald von dem jungen Manne

überwältigt
Wunde in
Nhton
muß den
der schwar
„C
zusehen,
seinem ei
Ich sollt
Arm lieg
ren Ncht
lung bei

Da
sagt in
erste Erf
gebracht
den; ja
leichter
Weise er
haben, a
Fielbing
90 Jahr
wesen, i
etwa dur
ses durch
deuten.
Geldman
in so kle
eingetret
daß man
drüßig
gen Eng
bloß We
versation
haben.
nur als
Literatur
die Welt
Frankhei
als ein
Krauchbar

überwältigt, und ehe mir Hilfe kommen konnte, hatte ich diese lange tiefe Wunde im Arm. Ich wollte die Wunde mit meiner Schürze zuhalten; aber Ashton riß dies Tuch weg und schrie: „Verstopfe die Verletzung nicht; ich muß den rothen Saft aus deinem Fleische fließen sehen, und würde mich auch der schwarze Bol, dein Liebhaber, mit seinen Hörnern von hinten angreifen.“

„Er hielt mir jetzt den Arm fest, und ich mußte einige Minuten lang zusehen, wie mein Blut aus der Wunde stieß. Hierauf verband er mir mit seinem eignen Schnupftuch den Arm und ließ mich gehen, indem er sagte: Ich sollte mit keinem Zauber ihn wieder bestrafen, wenn mir mein anderer Arm lieb wäre. - Aus dieser Erzählung werdet Ihr ersehen, gestrenge Herren Richter, daß ich allen Grund habe, den Charles Ashton wegen Mißhandlung bei Euch anzuklagen.“

(Beschluß folgt.)

Die Pfennigblätter und Hefeliteratur.

(Aus dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen.)

Der treffliche Sitten- und Charakterschilderer Fielbing, gestorben 1754, sagt in seinem Joseph Andrews Folgendes: „Er war (Homer nämlich) der erste Erfinder der Kunst, heftweise herauszugeben, worin wir es nun so weit gebracht haben, daß sogar Wörterbücher stückweise ins Publicum gestreut werden; ja ein Buchhändler hat — zur Beförderung des Unterrichts und Erleichterung der Käufer — es so anzugreifen gewußt, daß wir ein auf diese Weise erschienenenes Wörterbuch nur um fünfzehn Schillinge theurer bezahlt haben, als es im Ganzen gekostet hätte.“ — Man sollte meinen, der Spötter Fielbing sei erst vor einigen Monden verblieben, so gut passen seine 80 bis 90 Jahre alten Worte für das 1834te Jahr. Es ist also Alles schon da gewesen, und es wiederholt sich Alles nur wieder. Sollten unsere Vorfahren etwa durch Schaden klug geworden sein? Der Engländer Fielbing scheint dieses durch die Angabe der fünfzehn Schillinge (ungefähr fünf Thaler) anzudeuten. War denn etwa in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts so großer Gebraucht unter den Bücherkäufern in England, daß man gedruckte Sachen in so kleinen Portionen verlaufen mußte? und ist derselbe Fall jetzt wieder eingetreten, wo sie das Penny-Magazin anfangen? Wahrscheinlicher ist's, daß man diese Art, Bücher zu Markte zu bringen, wohl damals bald überdrüssig geworden sei. Wie Deutsche, berühmt im Nachahmen, haben den jetzigen Engländern ihre sogenannte neue Erfindung bereits nachgeahmt, und nicht bloß Pfennigmagazine, sondern auch Hellermagazine, selbst ein Pfennigkonversationslexikon erschaffen. Leipzig hat die Ehre, diese Bahn gebrochen zu haben. Ein Berliner ist gefolgt. Jedoch diese Sache ist, nach allem Anschein, nur als eine vorübergehende Erscheinung zu betrachten, dergleichen wir in der Literatur schon mehrere erlebt haben; sie hat den Keim des Todes mit auf die Welt gebracht, und wird in zwei bis drei Jahren an der schweren Gelbkrankheit wohl wieder verblieben sein. Die Pfennigblätter sind weiter nichts, als ein unsystematischer Text und Bilderkram, nur für Leute oder Kinder brauchbar, welche ganz ohne einigen Büchervorrath aus der Erdbeschreibung.

Naturgeschichte, Tenologie und dergleichen sich befinden, und alle Menschen von wirklicher wissenschaftlicher Bildung können keinen Gebrauch davon machen. Auch muß in Betracht gezogen werden, daß die englischen Penny wichtigere Dinger, als unsere Pfennige sind, nämlich sieben deutsche Pfennige an Werth, und dafür können wir hier, bei einem etwas leidlichen Abgang, auch einen bedruckten Bogen liefern. Es liefert aber kein Deutscher in den Pfennigmagazinen einen Bogen für einen unserer Pfennige, sondern dieses ist nur eine Nebenart, so wie wir Bücher mit dem Titel: *Rosen*, haben, welche nichts weniger als Rosen sind. Manche Zeitung, die jährlich vier Thaler kostet, und dafür mehr als dreihundert Bogen liefert, die Beilagen nicht mitgerechnet, verdient viel mehr den Namen Pfennigzeitung, als ein Pfennigmagazin, das für 1 Thlr. 8 Gr. nur 52 bis 60 Bogen jährlich spendet, wobei also der Bogen sechs bis sieben Pfennige kostet. Was kostet nun Käufer an? Nur der Pfennigname und Holzschnittbilderchen von Sachen, welche man größtentheils in alten und neuen wirklichen Büchern schon tausendmal abgebildet findet. Jedoch einer der Pfennigschriftsteller, ein Berliner, ist streng bei dem deutschen Pfennigpreise, liefert aber für einen Pfennig nur ein Oktavblatt ohne Bilder, und bringt also den Bogen auf acht Pfennige. Aber sollten denn in dem großen Berlin seine Leser wirklich so thöricht sein, und täglich eine Viertel- bis ganze Stunde weit schilen, um ihre Neugierde nach dem Pfennigblatte zu befriedigen? Nichts weniger. Sie lassen die Blätter bei dem Herausgeber liegen, bis eine Partie zusammen das Schiken darnach lohnt, oder sie bezahlen ihm vierteljährlich noch sechzig bis siebenzig Pfennige mehr, damit er sie ihnen durch Zuträger ins Haus schike. Eben so ist es mit dem Erzählen und Zuschilen von allen andern dergleichen Blättern. Sie müssen durch theure Herumträger in großen Städten vertheilt werden, oder werden sie vom Druckorte aus durch die Posten nach großen oder kleinen Orten geschickt, so schlagen diese das gebräuchliche Porto auf. Also der Pfennigpreis ist eine Chimäre, und die Nebenunkosten, verbunden mit dem wenigen wirklichen Nutzen, graben den Dingen ihr Grab, wie sich wohl bald durch Abgehen der Besteller zeigen wird. Selbst die Buchhändler, welche sich der Vertheilung, außer den Verlegern, unterzogen, müssen darüber unzufrieden werden; denn es belästigt ihr Geschäft gar zu arg, auch der Rabatt, welchen die Verleger darauf geben, belohnt nicht die wöchentliche Arbeit damit. Auch die Verleger können wahrscheinlich nicht viele Seite dabei spinnen; denn ob sie gleich mehr als einen Pfennig sich für den Bogen bezahlen lassen, so fressen die wöchentlichen Expeditionunkosten, Verpackung, Bekanntmachungen, Gefahr bei Verborgnen u. s. w. doch gar zu viel von der Einnahme wieder weg, sogar wenn 20 bis 30,000, wie man angibt, abgesetzt werden. Die Herausgabe von wissenschaftlichen Büchern in einzelnen Heften hat auf Ziebling's Worte noch viel mehr oder eigentlich den genauesten Bezug. Wir haben solche Hefte in der Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Geschichte und dem encyclopädischen Fache. Alle drei bis vier Wochen wird ein Heft in sogenanntem wohlfeilen Preise geliefert, und die Sache ist also für solche Käufer zugeschnitten, welche nicht mit Einemmale einige Thaler an Bücher wenden können. Ob sie am Ende des Werks wirklich wohlfeil gekauft haben, darüber kann man noch kein Ziebling'sches Urtheil fällen.

Wissen
wenn e
der Ge
soll, so
den D
gearbei
auf der
Holzsch
ihre B
halten,
Wenn
zeln zu
Wen
ben, d
des Ho
den Ku
fern g

ten M
laufe,
wahre
komme
hervor
den, d

misten
auf ei
vor A
auch d
die M
tromet
nung
ein an
stem,
man j
denno
Zellge

die B
und K
starke
tige

*)

Wissenschaftlich vortheilhaft ist ein solcher Heftverkauf aber gewiß nicht; denn wenn ein junger Studirender, z. B. zur Uebersicht der Naturgeschichte oder der Geographie, zwei bis drei Jahre oder bis zum letzten Hefte verwenden soll, so wird er in beiden sehr zurückbleiben. Oder werden solche Werke von den Verfassern auch nur heftweise, so wie die Presse einiger Bogen bedarf, gearbeitet? Das wäre wissenschaftlich ebenfalls nicht vortheilhaft, und muß auf den Zusammenhang gar leicht nachtheilich einwirken. (Die wohlfeilen Holzschnittblätter Deutschlands lassen sich noch allenfalls entschuldigen, da ihre Bilderchen meist gemeinnützige und belehrende Gegenstände enthalten, was minder Gebildeten und minder Bemittelten willkommen sein muß. Wenn aber Blätter, die jährlich 20 fl. C. M. kosten und wovon das Stük einzeln zu einem Gulden B. verkauft wird, dennoch den lächerlichen Namen *Vennig-Magazin* annehmen, bloß darum, weil sie Filographien geben, die weder belehren noch interessiren (denn so schwierig die Ausführung des Holzschnitts auch sein mag, so wird er doch nie an Kleinheit und Schönheit den Kupfer- oder Stahlstich erreichen), so fragt sich, für welche Klasse von Lesern gehören diese Dinger?)

M e s m e r i s m u s. *)

Der thierische Magnetismus scheint die völlige Indifferenz des animalen Nervensystems darzustellen, ohne Rücksicht auf die Einwirkung des Kreislaufs, daher auch die zartesten Einwirkungen selbst während des Schlafes wahrgenommen und beantwortet werden, ohne daß sie zum klaren Bewußtsein kommen. Dafür spricht die Art, wie der mesmerische Schlaf und Krampf hervorgebracht wird; jener durch Streichen vom Hirn gegen die Nerven-Enden, dieser umgekehrt.

In unserer Zeit hiesse es die Wirkungsart selbst der physischen Kräfte mißkennen, wenn man leugnen wollte, daß sie auch in der Entfernung polar auf einander wirken, was doch im Magnetismus und im Licht so deutlich vor Augen liegt und selbst in der Elektrizität. Warum sollten also nicht auch die organischen Körper auf ähnliche Art auf einander wirken, besonders die Nerven, welche offenbar die feinsten Reagentien, die empfindlichsten Elektrometer sind. Wenn das Hirn mit seinen Nerven-Enden in polarer Spannung steht, so muß auch diese Polarität über diese Enden hinauswirken und ein anderes, besonders sehr empfindliches d. h. völlig indifferentes Nervensystem, wie das der Nachtwandler oder Mondsüchtigen ist, ergreifen. Nimmt man ja selbst an, daß nicht überall in der Haut Nerven liegen und man dennoch empfinde, was nur dadurch denkbar ist, daß der Reiz im nahgelegenen Zellgewebe sich auf die Nerven fortpflanze.

Streicht daher ein kräftiges Nervensystem ein anderes vom Hirn gegen die Leibesenden, so tritt es so viel als möglich in den gewöhnlichen Zustand und kommt zur Ruhe mit den Muskeln; streicht es aber rückwärts, so tritt starke Spannung zwischen den Enden und dem Hirn ein und es entstehen heftige Krämpfe, begleitet mit Erwasen.

*) Aus *Denk Naturgeschichte für alle Stände*. Stuttgart. 1835.

Wenn das gewöhnliche Träumen ein bloßer Verkehr der Hirnsubstanzen ist, so muß der mesmerische Schlaf als ein Verkehr des Hirns mit den Nerven-Enden betrachtet werden; und wie sich im Traume bloß die inneren Spannungen wahrnehmen, so nimmt im mesmerischen Schlafe das Hirn auch die äußeren wahr, ohne doch aufzuwachen. Diese Wahrnehmung geschieht natürlich leichter, wenn die schlafende Person wirklich berührt wird, und daher beantwortet sie auch gewöhnlich die Fragen; seltener, wenn gar keine Berührung statt findet.

Daß übrigens auch ein Streichen über die Glieder bloß in der Entfernung Ruhe oder Krampf hervorbringt, ist eine ausgemachte, oft wiederholte Erfahrung. Ich habe es auch selbst beobachtet und finde eben so wenig etwas Unnatürliches darin, als wenn die Magnetnadel schon in der Entfernung sich nach dem Eisen bewegt oder das Korkkügelchen nach der Elektrisir-Maschine. Wenn die Glieder der Mesmerirten den Fingern des Mesmerirenden folgen, so geschieht es natürlich durch Einwirkung der Nerven auf die Muskeln, nicht wie ein Band einen todtten Körper in die Höhe zieht.

Empfindet aber einmal ein zartes Nervensystem ein anderes in der Entfernung einer Spanne, so ist nicht abzusehen, warum es nicht auch in jeder anderen Entfernung empfunden werden könne, und selbst durch Wände hindurch: denn die Wände sind ja auch keine Isolatoren des Magnetismus. Man könnte sagen, aus größeren Entfernungen wirkten eine Menge Gegenstände ein, und es müßten daher Verwirrungen entstehen. Allein auf die Nase des Hundes wirken auch Fußstapfen von Tausend andern Menschen: dennoch sinnet er seinen Herrn. Wenn wir einen alten Bekannten etwa zum Fenster heraus auf einem Jahrmarkte suchen, so gehen Tausende von Gesichtern spurlos an uns vorüber: so wie aber das verlangte kommt, fällt es uns in die Augen. Mesmerirte Personen richten ihre Sehnsucht oder Aufmerksamkeit auf den Mesmerirenden, auf Freunde, Verwandte, und nehmen sie daher unter Tausend andern Gegenständen wahr, sobald sie in ihren Wirkungskreis kommen, etwa ins Nebenzimmer treten oder vor dem Hause vorbeigehen.

Einem so empfindlichen Nervensystem sind aber nicht bloß die äußeren Gegenstände nicht fremd, sondern auch die Theile des eigenen Leibes, welche es daher eben so wahrnehmen kann, als wenn sie Sinnes-Gegenstände wären. Es hat daher auch nichts Wunderbares oder Unphysiologisches, wenn sie z. B. Vorstellungen von ihren Eingeweiden bekommen, besonders wenn diese kränzlich sind und sich daher schon zum Theile dem Leibe fremd gemacht haben. Wenn sie Mittel dagegen verschreiben, so sind diese gewöhnlich aus dem Vorrath ihrer Erfahrungen genommen oder nach den Ansichten ihres Arztes gemobelt. Wenn ein fremdes Nervensystem auf ein anderes wirkt, so ist es begreiflich, daß dieses in eine ähnliche Stimmung versetzt wird: denn alle Einwirkungen haben ja das Bestreben, dem andern ihre Eigenschaften mitzutheilen. Thiere, welche Blut bekommen, werden blutdürstig; welche Pflanzen fressen, zahn u. s. w. Wenn aber ein Nervensystem ähnliche Empfindungen mit einem andern bekommt, so muß es auch ähnliche Träume haben und dieselben aussprechen.

(Beschluß folgt.)

M
er'sche
Hospitäl
stalten
liens bes
genwärti
dirigiren
Dienste
rend sein
rere Dye
so häufi
heiten,
unternom
ten baier
Fischer b
ist als
Direktor
gestellt,
tisch-türk
nung, d
rend sein
Lezterer
und P
Schule z
schützt die
außerord
ste Bert
Europäer
gebrauche
nern G
nung vo
in Deut

M
K a m t
Handels
dortigen
reisen,
fen, be
selben g
den bei

Zeitungen der Nobilitäten und Ansichten.

Miszellen.

München. Der bekannte bayerische Arzt Max Koch, welcher die Hospitäler und wissenschaftlichen Anstalten Oesterreichs, Ungarns und Italiens befehligt hat, befindet sich gegenwärtig zu Alexandrien, wo er als dirigirender Arzt am Marinehospitale Dienste genommen hat. Er hat während seines kurzen Aufenthaltes mehrere Operationen, besonders bei den so häufig vorkommenden Augenkrankheiten, mit dem glücklichsten Erfolge unternommen. Auch die ausgezeichneten bayerischen Aerzte v. Welz und Fischer befinden sich daselbst. Ersterer ist als Arzt bei der Leibgarde und Direktor des Hospitals in Kahira angestellt, und genos während des ägyptisch-türkischen Feldzugs die Auszeichnung, den Ibrahim Pascha selbst während seiner Krankheit zu behandeln. Letzterer ist Professor der Anatomie und Physiologie an der medizinischen Schule zu Abu-sabel bei Kahira. Man schätzt diese jungen Aerzte im Lande außerordentlich; sie genießen das höchste Vertrauen bei allen angesehenen Europäern, die sie als Haus-Aerzte gebrauchen, und geben allen Einwohnern Egyptens die vortheilhafteste Meinung von dem Studium der Medizin in Deutschland.

Moskau. Im Bezirk von Kamtschatka werden noch keine Handelsmärkte abgehalten, und alle dortigen Kaufleute, welche nach Obozr reisen, um daselbst Waaren einzukaufen, beginnen mit dem Verkauf derselben gleich nach ihrer Zurückkunft in den bei ihren Wohnungen im Hafen

von Petropawlowsk und in der Festung Sigil befindlichen Buden. Mit dem Eintritt des Winters fahren die kamtschadalischen Kaufleute nach den im Innern der Inseln gelegenen Plätzen Bolscherezk, Milkowo, Klutshi und Nischnei-Kamtschatsk, um daselbst Handel zu treiben; dies ist um so nothwendiger, da die Bewohner des Innern wegen der großen Entfernung und der Beschwerlichkeit des Reisens nicht im Stande sind, ihren Bedarf selbst von Petropawlowsk und Sigil zu holen. Im Laufe des Jahres 1830 betrieben 2 dortige Kaufleute und 5 Kommiss den Handel im Kamtschatka.

Kassel. In der stürmischen Neujahrsnacht mußten in Lynen (Provinz Westphalen) 9 Personen, die vom Gottesdienst zurückkehrten, sich über den angeschwollenen Zestleesluß in einem Raßen übersetzen lassen. Der Wind trieb das Schiff zu einer Anhöhe, wo das Wasser in starken Strömen herabsiel. Ein junger Mann, der die ausgenscheinliche Lebensgefahr sah, wenn der Raßen unter den Wasserfall geriethe, wollte sich durch einen Sprung auf die Anhöhe retten. Allein der Sprung reichte nicht weit genug; der Unglückliche wurde unter dem Raßen mit fortgerissen, dieser bekam durch die Rückwirkung des Sprunges das Uebergewicht, schlug um, und alle zehn Personen ertranken.

Pesther Lokalzeitung.

Die Redoute. Sehr besucht und elegant war die Redoute, die am 26. d. M. abgehalten wurde. Der Glanz der tausenden auf den prachtvollen und großartigen

Lustern brennenden Wachslichter, die an die hohen glänzenden Marmorwänden reflektirten, brachte wie gewöhnlich den herrlichsten Effekt hervor und ließ die zahlreichen eben so geschmackvoll als einfach gekleideten tanzenden Pärchen im schönsten magischen Lichte erscheinen. Es wurde sehr viel getanzt, im großen und im kleinen Saale, den Saal entlang, in der Mitte, in Kreisen, in der Quere, kurz in allen Arten und Manieren, wie nur Wasser, Cotillon und Galoppaden ausgeführt werden können. Es waren Tänzer und Tänzerinnen jeden Alters, jeden Standes in Hülle und Fülle anwesend und die Konturen der Schönheiten war so stark, daß man das „jo suis engagée“ nur selten aus einem holden Munde vernahm, wenn dessen schöne Eigentümerin zu einer Tour aufgefordert wurde. Wie sagten Tanzende jeden Alters, weil dem so war; denn außer den sich keifenden Schönheiten, die bereits über dem Aequator des Lebens hinaus sind, bemerkt man bei jeder Redoute ein Pärchen, das zusammen kaum 21 Sommer zählen dürfte, am eifrigsten und ämstlichsten Terpsychoren huldigen und das in der Tanzkunst allen andern den Rang abläuft. Wie bewundern diese jungen Talente, wenn wir gleich hier und da ein gerechtes Nasenrumpfen über diese etwas zu frühzeitige Ergebung in die Freuden des Lebens, bemerkten. — Die Anzüge trugen fast alle den Stempel der Simplicität an sich und hier so wohl, als auf den Casinos-Bällen, findet man bei weitem den vorjährigen Luxus nicht, wo wie doch Gelegenheit hatten, einige Toiletten zu bezeichnen. — Wie müssen nochmals erinnern (und wir halten es für die Pflicht des Spiegels als Modedejournal), daß die Boas schon außer Mode und besonders bei Bällen nicht mehr zulässig sind. —

Statistisches. Nach dem hier erscheinendem Todtenblatte zählte man in Pesth, in dem verfloffenen Jahre 1833, 2830 Geburten und 3159 Todesfälle, mithin wären um 329 mehr gestorben als geboren, was für unsere gute Stadt ein sehr misliches Resultat wäre, wenn sich die Sache wirklich so verhielte. Da aber bekanntlich Pesth eine gesunde Lage hat, und die politischen und wohlthätigen Anstalten im be-

sten Zustande sind, so ist ein solcher nachtheiliger Ausfall kaum denkbar, und man muß vielmehr annehmen, daß die Zahl der Geburten zu geringe angeschlagen sind. Die in demselben Blatte gelieferte Tabelle weist schon z. B. aus, daß die Zahl der Geborenen von den hier so zahlreich wohnenden Israeliten gar nicht angegeben sind, während doch alle ihre Verstorbenen vorkommen, und so dürfte es auch bei anderer Gelegenheit nicht genau genommen worden sein, so daß man sicher auf ein umgekehrtes Verhältniß schließen kann. Dies zum Troste für Manche, welche durch obige irrige Angabe vielleicht die ängstliche Meinung faßten, als hätte unser schönes Pesth ein ungesundes Klima. —

Ein Akt der Gerechtigkeit.

Am 27. d. M. Morgens, ward der 18-jährige dreifache Mörder, Franz Nemeth, zum Lohn seiner Schandthat, mit dem Strange hingerichtet. Folgendes Todesurtheil ist hier darüber öffentlich erschienen: „Franz Nemeth, zu Nepeze - Szent - György, im Eisenburger Komitat geboren, römisch-katholisch, 18 Jahre alt, bereits in seinem 16. Jahre, wegen mehrerer Diebstähle, mit 17monatlichem Kerker gerichtlich bestraft, wurde, nachdem er in dieser kön. Freistadt Pesth seine Dienstherrin G. v. R., ihren 9jährigen Sohn und ihren Bedienten, um Erstere berauben zu können, den 8. September 1833, Morgens 3 Uhr ermordet, und diese Verbrechen eingestanden hatte, von dem löbl. Magistrat dieser Stadt zum Strange verurtheilt; und da diese Todes - Strafe durch die wohlbl. königliche Gerichtstafel und die hochbl. Septemviral-Tafel bestätigt und auch Allerhöchsten Dets die Vollziehung des Urtheils anbefohlen ward, so ist Franz Nemeth den 27. Jänner 1834 mit dem Strange hingerichtet worden.“

Modenvorb. Nr. 5.

Pariser Brautanzüge vom 12. Januar. Kocffue vom Hrn. Mariton, Kocffeur der Herzogin von Braganza, Blondenkleid mit einer Blumenquirlende — Die knieende Dame zeigt diesen Anzug von der Rückseite.



Modes de Paris.



In solcher nach-
 abar, und man
 daß die Zahl der
 agen sind. Die in
 abelle weis schon
 e Gebornen von
 nden Iracelliten
 ägend doch al-
 mmen, und so
 Belegenheit nicht
 , so daß man
 erhältnis schte-
 e für Manche,
 Angabe vielleicht
 sten, als hätte
 hundes Klima.
 S.

re ch t i g k e i t.
 d d e r 18-jährig-
 n ; N e m e t h,
 mit dem Stran-
 Todesurtheil ist
 g e n e n : „ Franz
 z e n t - G y r a y
 b e r e n , r ö m i s c h
 b e r e i t s i n s e i-
 n e r e r D i e b s t ä d t e,
 r i c h t i g b e f a s s t,
 e r k ö n . F r e i s t a d t
 v . v . R . , i h r e n
 B e d i e n t e n , u m
 d e n 8 . S e p t e m -
 e r m o r d e t , u n d
 - h a t t e , v o n
 a d t z u m S t r a n -
 T o d e s , S t r a f e
 G e r i c h t s - T a f e l
 i - T a f e l b e s t ä t i g t
 d i e W o l l z i e h u n g
 , s o i s t F r a n z
 1834 m i t d e m
 .

Mr. 5.
 n z ü g e v o m
 v o m H e n . W a -
 i n v o n W a g a n -
 s t u m e n g u i t l a n d e
 d i e s e n A n z u g v o n

e n.

Der Spiegel.